Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 12

Artikel: Dabei bleiben...
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Dabei bleiben...

Und da kommen seine Mutter und seine Brüder. Und draussen stehend sandten sie zu ihm und liessen ihn rufen. Um ihn herum sassen Leute, und man sagt ihm: Da! Deine Mutter und deine Brüder und Schwestern draussen suchen dich. Er hebt an und sagt zu ihnen: Wer sind meine Mutter und meine Brüder? Und ringsum schaut er die im Kreis um ihn Sitzenden an und sagt: Da sind sie – meine Mutter und meine Brüder! Wer den Willen Gottes tut: Der ist mir Bruder und Schwester und Mutter. Mk 3,31-35

Ich habe zu diesen paar Sätzen zwei verschiedene Erklärungen gelesen, sie waren gegensätzlich. Die erste ist von einem gediegenen Gelehrten verfasst, von einem Mann mit eher konservativem Gehabe. Die zweite Erklärung stammt von einer Frau, einer amerikanischen feministischen Theologin, sie schrieb ein wichtiges Buch zum Neuen Testament, klug, streitbar, radikal.

Ich konnte mich nicht entscheiden, ich dachte: Vielleicht haben beide recht.

Wir wollen gemeinsam versuchen, die Szene, den Zusammenstoss vor uns zu sehen. Die Geschwister Jesu und ihre Mutter haben gehört, wie es Jesus geht, dass er Zulauf bekommt, Freunde findet, Menschen ihn lieben, dass er aber andere auch gegen sich aufgebracht hat. Die Familie ist beunruhigt. Sie kannten ihn zu Hause nicht so. Ob er vielleicht gefährdet ist? Sie wollen ihn beschützen und ihn beschwichtigen, dazu ziehen sie los. Und dann stossen sie auf ihn und finden alles ganz so, wie es ihnen zugetragen worden ist. Im Haus, wo er Aufenthalt genommen hat, herrscht Gedränge. Sie kamen aus Nazaret und sind jetzt vielleicht in Kafarnaum, das ist der einzige Ortsname, den wir am Anfang des Markusevangeliums hören. Jedenfalls am See Genezaret. Und aus allen möglichen Gegenden sind Leute eingetroffen. Der Evangelist Markus zählt auf: Viele aus Galiläa folgen Jesus, aber auch welche aus Judäa, aus Jerusalem und aus Idumäa, das ist ganz im Süden, schon Negev. Andere von östlich des Jordans und solche aus der Gegend von Sidon und Tyrus, also aus dem Libanon. Es gibt viele Neugierige, aber als ausdrückliches Motiv nennt Markus die Nachricht von den Heilungen, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an Jesus herandrängten, um ihn zu berühren. Was stark in die Geschichte hineinspielt, ist der Konflikt, der aufgebrochen ist zwischen Jesus und den Schriftgelehrten, die von Jerusalem heruntergekommen waren.

Es ist für uns nicht so leicht zu verstehen, warum es diese Schriftgelehrten so sehr aufbrachte, dass Jesus Sünden vergab und Heilungen auch am Sabbat vollzog. Klarer erscheinen die soziale Situation und die Machtverteilung. Israel ist ein Entwicklungsland, die breite Bevölkerung ist sehr arm. Die römische Kolonialmacht drückt das Land. Und in dieser Kolonie ist Galiläa ein abgelegenes Gebiet, das Randgebiet des Randgebietes. Die Schriftgelehrten sind Vertreter des alten Zentrums, von Rom zurückgebunden auch sie, aber sie versuchen, das desorganisierte Land geistig irgendwie zusammenzuhalten. Sie greifen Jesus voll an. Sie halten die Heilungen für Teufelszeug. Sie sagen: Den Belzebub hast du, mit dem Anführer der Dämonen vertreibst du die Dämonen. Jesu Familie steht daneben und findet, er wäre von Sinnen. Es ist verständlich, dass die Geschwister erschraken, als sie zu dieser Szene stiessen.

Aber wir verstehen auch, dass Jesus die Seinen nicht freudig aufnahm. Zur Feindschaft und realen Bedrohung derer, die mächtiger sind als er, kommt das Unverständnis der Familie und ihr Begehren, ihn zu stoppen und zurückzuholen.

Was tut Jesus? In grosser Souveränität bleibt er sitzen, tritt nicht vors Haus, wo ihn die Seinen erwarten. Er schaut in den Kreis derer, die um ihn sitzen, und sagt: Da sind sie, meine Mutter und meine Geschwister.

Er kann nicht in den Schoss der Herkunftsfamilie zurück. Das wäre sonst eine Art von Verrat. Denn die Menschen da sind jetzt seine Familie, er hat ihnen schon die Nähe und die Vertrautheit geschenkt, die in einer Familie entstehen kann. Die frühere Familie wird nicht brüskiert, sie kann dazu kommen und ein Teil werden der ins Weite gewendeten Familiarität. Sie kann ihn nicht zurück haben, aber sie kann selber vorwärts gehen und so Familie Jesu sein.

So ungefähr sieht der erste Erklärer, der etwas konservativ Eingestellte, die Geschichte. Etwas spitz sagt er, man habe den Konflikt zwischen Jesus und den Seinen zu sehr betont, um modern zu tun, um in die Kritik an der Familie überhaupt, an unseren heutigen Familienverhältnissen einzustimmen. Er finde das unpassend, wo es den Familien heute doch schon so schlecht ginge, die Bindung derart abgenommen habe. Es gibt zuviele kaputte Familien heute, soviele Scheidungen, soviele Mütter, die ihre Kinder allein erziehen, oder neuerdings auch einige Väter, die das Sorgerecht für sich beanspruchen. Man muss endlich etwas für die Familien tun, statt sie bloss zu kritisieren.

Die Amerikanerin erzählt die gleiche Geschichte ein wenig anders. Sie sieht, dass Jesus eine neue Gemeinschaftsform der alten entgegensetzt, die neue geschwisterliche Gruppe gegen die alte patriarchalische Familie. Habt ihr gehört, fragt sie, wie Jesus die neue Familie, die neue Gemeinschaft beschreibt?

Es gibt im gleichen Evangelium noch eine andere Stelle, wo Jesus denen, die mit ihm kommen, bestätigt, dass sie viel aufgegeben haben. Aber, tröstet er sie, ihr macht einen guten Tausch. Ihr werdet in der kommenden Zeit die Seligkeit haben, aber heute, wo ihr Besitz und Familie hergegeben habt, tauscht ihr schon ein: Häuser und Äcker, Brüder und Schwestern, Mütter und Kinder. Die Väter fehlen, an beiden Stellen. Es gibt keine Väter-Patriarchen in der neuen Gemeinschaft. Das bedeutet, dass es da keine Oberhäupter mehr gibt, keinen Chef, der für alle die Entscheidungen trifft.

Wir haben gehört, dass die Seinen ausgezogen sind, Jesus zu greifen. In der Einheitsübersetzung lesen wir es sogar so: Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf, um ihn mit Gewalt zurückzuholen. Nun steht im griechischen Wortlaut ein einziges Wort, «mit Gewalt zurückholen» ist ausschmückend formuliert. Aber das griechische Wort hat Wucht, es wäre zu wenig, zu sagen, dass sie ihn holen wollten, es ist ein Bemächtigen gemeint.

Als wir uns zusammensetzten, um diesen Bibelabschnitt zu besprechen, war die erste Frage, die jemand vorbrachte: Redet man wegen dieses Zusammenstosses davon, dass Jesus ein schlechtes oder ein problematisches Verhältnis hatte zu seiner Mutter? Der mehr konservative Bibelerklärer ist der Meinung, man solle darauf nicht zuviel Gewicht legen. Es sei ein unglücklicher Hang heutzutage, das Familienleben zu kritisieren.

Wir planen bei «Christ und Welt» und der Katholischen Erwachsenenbildung eine Tagung zum Thema «Familie». Nächstes Jahr ist das UNO-Jahr der Familie. Nun wird man mit diesem ganzen Jahr keine Scheidungen verhindern und die Zustände wenig verändern. In einer ersten Besprechung kamen wir aber darauf, und das beschäftigte uns plötzlich, dass unsere Bilder von Familie, wie sie sein müsste, unser Traum von Geborgenheit immer noch ganz mächtig sind. Die meisten Leute bringen nämlich eine Scheidung nicht so locker hinter sich. Sie erleben das als Niederlage, auch dann noch, wenn sie vielleicht der treibende Teil für die Trennung waren. Wir wollen es gut machen. Und es verbittert uns, dass wir versagen. Wir be-

strafen uns mit Schuldgefühlen. Wir sind neidisch auf die, denen es leichter fällt. Wir klagen an, uns oder die Umstände oder andere. Ich gehöre zu denen, die herangewachsene Kinder haben. Die Jungen haben Mühe, ihre Zukunft zu finden. Und ich weiss, wieviele Eltern mit einem Gefühl von Versagen zu kämpfen haben, wenn ihre Kinder nicht geradeaus und zufrieden ins Leben hinausgehen, sondern sich problembeladen im Kreis drehen. Warum geht es nicht so, wie wir's träumen?

Oder ich denke an einige Freunde und an zwei Verwandte, die sind homosexuell. Die haben mit Depressionen gekämpft, sie hätten anders sein wollen, gleich wie die Mehrheit, hätten eine Familie gewünscht. Nun müssen sie sein, was sie sind. Sie haben nicht einem Laster nachgegeben.

Vielleicht ist es doch wichtig zu hören, dass Jesus aus seiner Familie heraustrat und ein anderes Projekt anfing und damit sogar seiner Familie entgegentrat.

Vielleicht sind Sie einmal tief über sich selber enttäuscht gewesen, weil das schöne Familienbild nicht zum Stimmen kam. Vielleicht haben Sie eine Scheidung hinter sich. Oder Sie haben keinen Partner gefunden. Oder Kinder blieben Ihnen versagt. Oder Kinder gingen einen Weg, von dem Sie wollten, sie gingen ihn nicht. Oder Sie haben Eltern, mit denen sich die Schwierigkeiten auftürmten oder gerade jetzt, wo sie alt werden, auftürmen. Wir möchten es gern gut machen. Wir möchten die Bilder realisieren. Die Bilder haben eine Macht über uns. Jesus weist das Familienbild zurück zugunsten derer, die ihn umdrängen, die um ihn herum sitzen. Alle, die ein Leiden hatten, drängten an Jesus heran. Das waren nicht nur Menschen, die unter einem körperlichen Übel litten, das waren auch Enttäuschte und Gedrückte, aber jetzt, wo sie neben ihm sitzen, atmen sie auf, richten sie den Kopf wieder auf. Die brauchen eben nicht einen, der ihnen sagt, was Ordnung ist, die müssen von Vorschriften und Idealvorstellungen gerade frei kommen.

Wir müssen uns noch dem Schlussatz des Abschnitts zuwenden. Jemand sagte bei unserer Besprechung ziemlich bald: Das irritiert mich. Es heisst nämlich: «Wer den Willen Gottes tut: Der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.» Was ist denn der Wille Gottes? Und kommt nun hinterher doch eine Bedingung, dass nicht alle, die bei Jesus sitzen, Brüder und Schwestern sind, sondern bloss die, die sich auch recht anstrengen? Gilt die Geschwisterlichkeit doch nur bedingt?

Das ist eine wichtige Frage: Aber die Antwort muss eigentlich klar sein.

Die um Jesus herum sitzen, erfüllen den Willen Gottes allein dadurch, dass sie da sitzen. Gottes Wille, das ist seine gute Lebensmacht. An sie wollen wir uns halten, ihr nahe sein. Wir haben immer noch irgendwie im Kopf, Gott sei so etwas wie ein Himmelspatriarch. Irgendwie gibt er Befehle aus, denken wir, und die sollten wir dann ausführen. Aber so ist das doch nicht. Er ist kein Chef, der uns herumschickt. Da ist doch keine Zentrale im Himmel, die uns die Entscheide abnimmt. Und wir führen in dem Sinn auch nicht seinen Willen aus. Aber wir sind ganz wie das gemischte Publikum im Hause Jesu fasziniert von dem wohltätigen Gottesgeheimnis, wir wollen dabei sein und die Wirkung, die davon ausgeht, mitspüren.

Am Schluss der Predigt will ich Ihnen sagen, was für ein Kirchenideal ich als junger Pfarrer hatte und wie sich das heute geändert hat. Damals, um das Jahr 1968 herum, herrschte in der Kirche ein Modernisierungswille. Es wurden neue Parolen ausgegeben, und es traten auch sanfte oder flotte Revoluzzer auf. Wir dachten, dass die Christen vielleicht so etwas wie eine Avantgarde werden könnten, die Modernsten, die Besten. Heute denke ich: Wir sitzen bei Jesus. Das ist unser Ort, das müssen wir tun: hier sitzen. Wenn die ganze Sache angegriffen wird, bleiben wir einfach sitzen. Manchmal ist es nicht einmal ganz einfach, nur sitzen zu bleiben. Weil wir ja die Gründe, die die Angreifer vorbringen, selber auch kennen. Beispielsweise kommt ein Atheist und sagt: Das ist alles nicht wahr! Ich merke dann gleich, dass ich gar nicht unerschütterlich gottessicher bin, ich fühle mich nicht ganz selten als Viertels-

oder Halbatheisten. Aber ich gehe nicht mit den Atheisten. Ich bleibe hier sitzen. Oder einer kommt, der rechnet knallhart und führt uns vor: Religion rentiert nicht. Ich denke nach, er hat recht, ich kann den Wert der Religion nicht beweisen, ich kann die Früchte der kirchlichen Arbeit nicht sehr überzeugend vorweisen. Ich finde selbst: Das ist ein veralteter Laden. Aber ich bleibe. Jesus sagt: Wir sind seine Schwestern und seine Brüder. Da will ich auch dabei sein.

Ina Praetorius

«Der Mensch» als Mass?

Eine Auseinandersetzung mit Hans Küngs «Projekt Weltethos»

Der folgende Text ist die leicht gekürzte Fassung eines Vortrags, den Ina Praetorius am 1. Juli dieses Jahres im Rahmen einer Vorlesungsreihe zum Thema «Frauen in den Weltreligionen» der Gesamthochschule Kassel gehalten hat. Die Autorin setzt sich darin mit der neuerdings von Hans Küng vertretenen These auseinander, angesichts der Überlebenskrise sollten sich die Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit auf ein gemeinsames Basisethos verständigen, statt den interreligiösen Dialog weiterhin im Sinne eines Gesprächs über Glaubensinhalte zu führen. Ina Praetorius untersucht, von einem feministisch-kritischen Standpunkt aus, die Zeitdiagnose Küngs ebenso wie seine Vorschläge für den ethischen Dialog. Unerkannte androzentrische Vorurteile, so ihr Ergebnis, verhindern, dass Küngs «Projekt Weltethos» zu einer Zukunftsvision werden kann, die Frauen und Männern gleichermassen zugänglich ist. *Red.*

Hans Küng vertritt in seinem schmalen, für ein breites Lesepublikum geschriebenen Bändchen «Projekt Weltethos»[1] eine These, der ich im Prinzip zustimme. Ich formuliere diese These so:

Angesichts der Überlebenskrise sollten sich die Menschen verschiedener Religionen und Weltanschauungen darüber veständigen, was sie gemeinsam *tun* wollen. Diese Frage – die ethische Frage – ist heute wichtiger als die Frage, ob die Menschen etwas Gemeinsames *glauben* können und wollen. Interreligiöser Dialog, der sich an Glaubensinhalten orientiert, hat sich überlebt. Es muss heute um die Frage gehen, ob die Menschheit sich, unabhängig von je verschiedenen religiösen Orientierungen, auf ein gemeinsames *Handeln* im Sinne eines gemeinsamen *Überlebens* einigen kann.

Wie Hans Küng, Hans Jonas und viele andere Männer, die heute zum Aufschwung der Disziplin Ethik beitragen, halte ich die globale Situation für prekär. Wenn es nicht gelingt, dass wir uns über alle möglichen Grenzen hinweg um einen Ausweg aus der Katastrophe bemühen, und das heisst: uns auf ein koordiniertes weltverträgliches Handeln verständigen, dann ist die Selbstvernichtung der Menschheit eine reale Möglichkeit.

Allerdings bin ich skeptisch gegenüber der Tatsache, dass auch dieses neue ethische Engagement wieder fast ausschliesslich von Männern westlicher Tradition propagiert wird. *Meine* Variante der These